

deduktiv, noch rein induktiv war. Sicher ist auch, daß sie, im Gegensatz zu der von J. St. Mill¹ geschilderten, von der Wirklichkeit ausging. Smith nahm nicht irgendeinen hypothetischen Zustand an, um dann von ihm aus seine Schlüsse zu ziehen, sondern er nahm die Wirklichkeit zum Ausgangspunkt, so wie sie sich ihm darstellte. Der „Volkswohlstand“ sollte ein Bild der tatsächlichen Verhältnisse zeigen, aus dem sein Wesen und seine Ursachen mit all den Verkettungen des wirtschaftlichen Lebens zu ersehen waren. Im einzelnen fehlt es natürlich nicht an Isolierungen, wie das ja selbstverständlich ist²: Bisweilen greift wohl jeder Autor zu diesem Mittel. Und ebenso ist es eine Selbstverständlichkeit, daß in einer Untersuchung über den Volkswohlstand das Wirtschaftliche in den Vordergrund tritt.

Von der Wirklichkeit geht auch die Schilderung des Menschen aus. Adam Smith glaubte, daß die Menschen so beschaffen seien, wie er sie zeichnete. Er wollte nicht bloß einen abstrakten Menschen mit ganz bestimmten Voraussetzungen darstellen. Das geht aus dem ganzen Ton seines Buches und gerade auch aus den die Lohnfrage betreffenden Abschnitten hervor; es wird auch wohl nur wenig bezweifelt³. Eine andere Frage ist es, ob dieser Mensch, wie ihn Smith sich vorstellt, auch der Wirklichkeit entspricht. Als hauptsächlichster Vorwurf gegen unseren Autor wird da vorgebracht, daß die einzigen Motive, die diesen Menschen lenken, das Selbstinteresse und der Geschlechtstrieb seien⁴. Besonders an ersteres heftet sich die Kritik. Nun ist nicht zu leugnen, daß unserem heutigen Erkennen nach das Selbstinteresse zu stark⁵, andere Motive zu

¹ J. St. Mill, System der Logik, Bd. III, S. 311 ff.

² Vgl. Neumann in Conrads Jahrbüchern, 3. Folge, Bd. XVII, S. 158.

³ Vgl. Hasbach, Untersuchungen über Adam Smith, S. 397 ff., wo insbesondere festgestellt wird, daß das Selbstinteresse Adam Smith als ein auf induktivem Wege nachgewiesener Trieb der menschlichen Natur, und nicht etwa als eine freigewählte Prämisse galt.

⁴ Vgl. Brentano, Die klassische Nationalökonomie, S. 4, wo dies von Smith und der ganzen klassischen Schule überhaupt behauptet wird; ferner Hildebrand, Die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft der Nationalökonomie (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. I, S. 7, 20); weiter Knies, Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte, S. 223, 229, 271. Alle diese Äußerungen sind durchaus nicht gleich zu setzen, vielmehr handelt es sich bei den einzelnen Autoren um Verschiedenheiten der Formulierung, die gar nicht bedeutungslos sind, auf die näher einzugehen aber hier nicht der Ort ist.

⁵ So z. B. wenn Smith behauptet, daß das Verlangen, unsere Lage zu verbessern, uns unausgesetzt von der Wiege bis zum Grabe begleite (Wealth of Nations, S. 263), oder wenn er die Rücksicht auf den Gewinn als den einzigen Beweggrund hinstellt, „der den Besitzer eines Kapitals bestimmt, es im Ackerbau, in der Industrie oder in irgendeinem Zweige des Groß- oder Kleinhandels anzulegen“. Wealth of Nations, S. 289.